

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 32

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HYSPA.

(Fortsetzung.)

Von Gertrud Egger.

Gruppe VI,

Gewerbehygiene, Unfallverhütung.

Sie beginnt mit der Ausstellung der Gewerkschaften. Das älteste Gesetz über Arbeiterschutz stammt aus den 70er Jahren und geht den Fabrikbetrieb an. Erst 1921 nahm es sich der jugendlichen und weiblichen Personen in den Gewerben an. In Vorbereitung steht ein Gesetz über „wöchentliche Ruhezeit und Arbeit in den Gewerben“. Eindrucksvoll, modern propagandistisch schlägt die Gewerkschaft ihr Fragen an die düstere Schrägwand und lädt die Antworten hindurch blitzen. „Arbeitslos. Wer hilft?“ „Ueberarbeitet. Wer hilft?“ „Invalid. Wer hilft?“ Antwort: Die Gewerkschaft. Die Gewerkschaft ist sehr verständlich, ja selbstverständlich in unserer verhängnisvollen Zeit. Es ist die Zeit, die das Individuum erdrückt. Und doch darf sich der Einzelne nicht zu sehr auf Hilfe und Schutz von außen, kurz auf die Organisation und materielle Sicherstellung verlassen, sonst wird er persönlich geschwächt.

Die Versicherungen gehören ebenfalls in das Kapitel der Organisationen und Institutionen, des Kollektivlebens. Eine Institution, die manchem Arbeiter Schweres tragen hilft, ist die Krankenversicherung. Man stellt sich schwerlich vor, wie leicht einer im Betrieb gefährdet ist, nennen wir nur Blei- und Chrombehandlung, Gasdünste. Und was bedeutet allein schon ein hygienischer Aufenthaltsraum, nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern ebenso für den Bureauisten, die Verkäuferinnen, den Gewerblern.

Ziemlich groß ist die Ausstellung Gewerbe, innerhalb Gruppe IV. Einige Maschinen klappern im Raum. Von irgend einer stammt das „Mottenbadekostüm“. Ein Witzblatt nannte es so, weil es unter dem Armeinschlupf Löcher trägt. Die Konfektionshäuser haben ihr Möglichstes getan, um eine Gesellschaft von Puppen hochfein einzukleiden, für Nachmittag, Abend, zu Sport und Erholung. Will das lange Kleid also wirklich auf die Straße hinaus? Und der Reihenhut? Schlägt es 1914? Hoffen wir doch inständig, nur in der Mode. So, nun aber gab's mächtigen Hunger und wir stürmen vor Schluss der Vorstellung noch schnell in die

Gruppe III, Ernährung.

Der Schweizerische Abstinenzbund eröffnet sie. Willkommen, Süßmost, bei der Arbeit, beim Feiern! Welcher Soldat ist noch so borniert, um über Milch und Alkoholfreies zu spotten? Es existiert ein Mann, der flog 16,000 Meter hoch. Er hat aber vorher nicht Bier getrunken, so wie die Hygieneplakatflame (Hyspa, Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport) allnächtlich von den unglaublich gutmütigen Besuchern verlangt. Man kann fanatisch sein, aber in gewissen Dingen auch zu wenig ernst. Wohler als vor der Bierreklame und der Likörbemantelung ist es uns im Obstduft der weiten herrlichen Schweizerobsthalle. „Trink Apfelwijn, blibst g'sund derby“, heißt es auf einem Sessel. — Kaffee Hag. Dort soll der Mensch in einem Häuschen drin den eigenen Herzschlag im Lautsprecher hören, vorher trank er Kaffee Hag.

Selbst das hochwertige Schweizerobst kann Krankheitseime übertragen, wenn es unreinlich versandt wird. Das eidgenössische Gesundheitsamt, Sektion Lebensmittelkontrolle, untersucht die Nahrungsmittel.

Etwas weiter drin in dieser amädeligen Halle schäumt es von Milch. Man bekommt Durst vor lauter Glücht. Was halten wohl die Milchproduzenten von der Hyspa, sie die Herrschaften, die vornehm grau, rostigrot, fanatisch schwarz im Musterkuhstall assistieren, das Gritli, der Bläß, die „Charmante“ oder die Freiburger „Comtesse“. — Honig. Er gehört auch ins fachmännisch zubereitete Birchermus, und das Birchermus gehört zur neuzeitlichen Ernäh-

rung. — Brot. Je schwärzer desto besser. — Zucker. Die Zuckersfabrik Marberg hat einen kleinen Betrieb eingerichtet. Und der Werdegang des Zuckers wird veranschaulicht. Wir erinnern uns nur noch an die Phase „eingedickter Rübensaft“, er sah aus wie Bernstein. — Wieder eine Kollektivgruppe bildet der schweizerische Konditerverband.

Ein großes Verdienst an der Volksgesundheit hat die richtige, also die stark vitaminhaltige, aber gemischte Kost. Die Ausstellung

Neuzeitliche Ernährung

ist in einem eigenen Gebäude untergebracht und verbunden mit einem Restaurant. Vom Rohkostbuffet versöhnen uns wunderbare Torten, und allerorts lädt uns das Land Schlaraffia ein, mit Raftanien, Apricotosen, Haselnüssen, Blättern und Nidel. Doch jetzt heult die Sirene los, Gemeinde, eben wie wir in eine Feige beißen wollen. Gott sei Dank, Feigen wachsen immer wieder, und auch Johannisbeeren zu deliziosen Kuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Engelwirt.

16

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Der andere zuckte zusammen, glotzte ihn durch seine großen runden Brillengläser wie eine Eule eine Zeitlang sprachlos an und sagte dann, ihn von unten bis oben mesend: „Sie unverhämpter Kerl, Sie! Neben mir herzugehen und mich auszuhorchen, eine bodenlose Niedertracht! So ein Spitzbub! So ein Erzhalunk!“

Dafür war der Engelwirt gerade in der Stimmung, er hielt dem Alten die Faust unter die Nase und schrie: „Sagen Sie das noch einmal und ich hau Ihnen Ihre Brillen ins Gesicht, daß sie hinten rauskommt, Sie alter Godler, Sie!“

Da wandte sich der Alte mit geringshäziger Miene ab, um weiter zu gehen; aber der andere packte ihn am Arm und sprach mit unterdrückter Wut: „Halt, Alter! so haben wir nicht gewettet! so kommen Sie mir nicht fort! eher schlag ich Ihnen alle Knochen zu Mus.“

Jener zerrte, kam aber nicht los und schrie: „Lassen Sie mich los, sag ich! Ich hab mit Ihnen nichts zu tun! Sie haben mich ausgehorcht, Sie sind ein unanständiger Mensch!“

„Aha!“ sagte Wasmers, „Sie huften schon! Wer hat ausgehorcht?“

„Lassen Sie los, oder ich schrei nach Hilfe!“

„Und ich schüttel Sie, daß Sie nach Gott und allen Rothelfern schreien, und daß Ihnen alle Knochen zu den Hosen unten rausfallen, wenn Sie noch einmal sagen, ich hätte Sie ausgehorcht. Wenn plötzlich neben Ihnen einer Deutsch schimpft und schwört, daß dem Herrgott im siebenten Himmel droben angst wird, so höre einer das nicht und frage nicht: was gibt's! Hm?“

Dem Alten schien es nicht wohl zu sein in Wasmers schüttelnden Händen, er lenkte ein und sagte: „Nun ja! Ich will ja nichts gesagt haben. Kann mir ja auch ganz gleich sein, was Sie gehört haben und was Sie sind. Zum Henker, mein Arm! Lassen Sie los!“

„Nur weiter im Text!“ sagte grobartig und unerbittlich der Engelwirt.

„Nun ja! Ich war ja vielleicht etwas grob und aufgeregt, aber der Satan soll einmal nicht aufgeregt sein, wenn er so bestohlen ist wie ich! Und erschreckt haben Sie mich obendrein, wie ich an nichts dachte.“

Wasmers ließ langsam los, starre ihn etwas blöde an und fragte: „Bestohlen? Bestohlen? Wer? Eben?“ und griff an seine Brusttasche. „Wer hat Sie bestohlen?“

„Wer? So ein dänischer Hund! Aber was geht das Sie an?! Sie können jetzt zufrieden sein und Ihres Weges gehen.“

Aber der stand nun erst recht verdonnert vor ihm, gaffte ihn wie ein Wunder an und stotterte: „Der Dän — der Dän? Kennen Sie ihn? Wo ist er?“

Da war die Reihe zu erstaunen an dem Alten: „Ja, kennen Sie ihn denn auch, den Dänen?“

„Ob ich ihn kenne! Ob und wie!“ knirschte Wasmer.

„Sie auch? Sie hat er auch geprellt?! Das ist mir ein Zusammentreffen, ein wunderbares Zusammentreffen! Ist's denn möglich? Man sollte's nicht glauben! Ja, aber sagen Sie nur!“

Nun gingen sie miteinander weiter und erzählten einander, wie der Däne sie betrogen habe. Der Alte, der in einiger Entfernung landeinwärts eine Kolonie hatte, war gestern mit der Bahn gekommen, um wieder einmal einige Tage in der Stadt zu sein und Besorgungen zu machen, hatte gleich auf dem ersten Gang durch die Straßen den Dänen getroffen, den er auf seiner letzten Rückfahrt von Europa kennen gelernt und immer für einen anständigen, vertrauenswürdigen Menschen gehalten hatte; da er noch nicht wußte, wo er nächtigen würde, ihm aber der große almodische Reisesack lästig war, so stellte er ihn gern auf dem Zimmer des Dänen ab. Er hatte ja sichtlich gar nichts darin als ein Hemd, ein Paar Socken, ein Sacktuch und eine Rolle hausgemachter Handkäslein, die er beim Frühstück nicht entbehren möchte; freilich hatte er gemäß seinem alten Grundsatz, nicht alles Geld in der Rocktasche zu tragen, in den festen Pappdeckelboden des Reisesackes einen Fünfzigmilreisschein zwischengeschoben, aber das Futter wieder sauber darüber genäht, so daß man nichts merken konnte. Als er nun, da es gestern zu spät geworden war, heute früh ins Zimmer des Dänen kam, fand er seinen Reisesack, aber nicht den Dänen, der gestern abend verreist sei; doch in der Tasche lagen nur noch die fünf Käslein und, als er diese herausnahm, war unten das Futter aufgetrennt und der Schein so gut wie Hemd, Soden und Mastuch verschwunden.

Nach der Erzählung machte er erst noch seiner Entrüstung durch Poltern und Fluchen Luft, setzte aber schließlich hinzu, im übrigen verdiene er die Lebze schon; denn wenn einer zu so hohen Jahren gekommen sei, so müßte er wissen, welche nichtsnußige Bagage die Menschheit sei, und müßte seine Vertrauensseligkeit nachgerade abgetan haben!

„Bei uns heißt's: „Wer niemand traut, dem ist selber nicht zu trauen!“ sagte der Engelwirt, besonders sich selbst zum Trost.

„Das schafft mir mein Geld und mein Zeug nicht wieder!“ antwortete der andere fast grob.

Aber wie Wasmer einen großen Trost darin fand, einen Unglücksgegenüber zu haben, und bei dem Gedanken, daß derselbe älter, erfahrener, landeskundig und trotzdem so geprellt worden sei, das Beschämende und Demütigende seiner Verluste kaum mehr spürte, so ward auch der Alte nun ersichtlich ruhiger und zügänglicher. Die Gemeinsamkeit des Missgeschicks, der sonderbare Zufall, von demselben Gauner betrogen und doch auch zusammengeführt worden zu sein, brachte sie einander in wenigen Minuten so nah, daß sie wie alte Bekannte nebeneinander dahingingen und plauderten. Der Alte wurde gesprächig und erzählte von Frau und Kindern, von seiner Kolonie und den Früchten, die er bau, von dem Wohlbehagen, in dem er lebe, von einer Reise nach Deutschland, die er vor zwei Jahren aus Heimweh gemacht, die ihm aber das Heimweh ausgetrieben habe, da man hier im warmen Lande doch besser dran sei, auch freier und unbelästigt lebe und die Kinder nicht in Fabriken und Kasernen schicken müsse, — Wasmer saß zu diesem Manne, der auf dieselbe Weise wie er angeschmiert worden war, ein rascheres und größeres Vertrauen, als er zu dem gewiegtesten, vorsichtigsten und erfolgreichsten Geschäftsmanne aufgebracht hätte, pries sein Glück, das ihn einen tüchtigen Kolonisten finden ließ, legte diesem seine ganzen Verhäl-

nisse klar, berichtete, was ihm der Herr auf der Bank geraten habe, und bat nun um praktischen Rat.

Der Alte bedauerte, daß sie einander nicht vor vier Wochen getroffen hätten, damals sei gerade neben ihm eine Kolonie feil gewesen, weil der Besitzer verwitwet war und zu seiner Tochter zog, fast nur Zuderrohr und Tabak und etwa vierzig Morgen Urwald, alles mitsamt der Einrichtung, wie der Vogel drüberflog, für viertausend Milreis. Das wäre etwas für Wasmer gewesen, und er wäre ihm gern als Nachbar mit Rat und Tat beigestanden. So schlimm sei es nicht mit den tropischen Kulturen, ein anfänglicher Landwirt nehme das bald an; indessen habe der Banddirektor nicht unrecht und, wenn sich nichts anderes biete, solle er ruhig aufs Einwanderungsamt gehen. Freilich sei die Neuansiedlung einer Kolonie draußen im dichten Urwald kein Vergnügen, und wer es nicht nötig habe, sollt' es sich sparen. Falls es nicht gar so eilig wäre, so würde er gerne nach seiner Heimkehr Erfundigungen einziehen, ob in seiner Nähe noch etwas feilstehe. Es könnte ja doch sein; und einen Bekannten in der Nähe zu haben, wäre für einen Neuling angenehm.

Sie waren von der mittleren Stadt etwa in südwestlicher Richtung gegangen und wandelten durch eine der niedrig gehaltenen, geringen Straßen, die zu der schönen Vorstadt Botafogo hinausführen, da blieb der Alte stehen, schaute die Häuser an und sagte: „Dort drüben in dem Laden will ich einen Brasilianer besuchen, der früher manchmal in Geschäften zu uns kam und mir einmal einen rechten Dienst getan hat. Kommen Sie ruhig mit; wir können dann zusammen zurückgehen in die Stadt! Da kriegen wir auch einen guten Schnaps.“

Wasmer war es zufrieden. Als sie vor der Tür ankamen, an deren Pfosten etwas wie ein großes, durch den Staub gezogenes Stück Sohlleder hing, tönte ihnen leises Harmonikagedudel und taktmäßiges Rauschen von Schritten entgegen, der Alte sah nach dem Namen über der Ladentür und sagte: „Da ist ja jetzt ein anderer! Nun, wir können ja mal eintreten und hören! Und ein Schnaps tut immer gut, oder auch zwei. Das gewöhnt man sich hier an, das Schnaps trinken. Da gibt's übrigens Unterhaltung.“

In der schmalen Hälfte des dämmrigen Ladens, die sich von der Tür aus am Ladentisch vorbei nach der Innenwand zog, tanzelte, trippelte, hüpfte und stampfte nach dem Takte des hinterm Ladentisch herkommenden Spiels ein schlanker, brauner Mensch in farbigem Hemd, weißleinernen Hosen, Pantoffeln und steifem Filzhut, drehte, bog und wand sich und fuchtelte mit dem blanken Faschinemesser taktmäßig bald über dem Kopf, bald vor der Brust, bald hinter dem Rücken herum, blieb schließlich mit einem leichten Aufsprung stehen und grüßte, nicht ohne anmutige Grandezza das Messer senkrecht vorhaltend, mit befriedigtem Lächeln sowohl über den Ladentisch hin wie zu den Eintretenden her.

Der Alte sprach einige portugiesische Worte, während sein Begleiter neugierig das vermeintliche Leder am Türpfosten befühlte, beschüffelte und als eine Art gedörrtes Fleisch erkannte.

„Kommen Sie! Setzen wir uns!“ rief der Alte. „Mein guter Freund ist vor zwei Monaten am gelben Fieber gestorben! Es räumt dies Jahr wieder einmal energisch auf, und wir sind doch schon spät im Juli. Gott soll uns bewahren! Hier, wir wollen schnell einen Schnaps genehmigen! Alles, nur keinen kalten Bauch!“

Er nahm das Schnapsglas, das wohl ein Achtel fasste, rief „prost“, goß es rasch hinab und reichte es zum Wiederfüllen hin; Wasmer, der nicht nachstehen wollte, tat ebenso. Auch das zweite Glas ließ der Alte nicht stehen, hielt es prüfend gegen die Tür und sagte zu seinem Begleiter: „Zuderschnaps! Cachaça! Uebers Jahr machen Sie vielleicht auch solchen! Darauf — prost!“

(Fortsetzung folgt.)